

Die große Glocke

Die große Glocke

Eine Erzählung von Fuchs von Frauenberg.

„Bim bam!“ / Läut man z’hamm
Mit der großen Zuberstang / „Bim bam! / Bum bum!“

Es ist nun schon 40 Jahre her, aber ich höre es noch wie mein Schwesterlein Marl, da es nicht bis zur Türklinke langen konnte mit diesem Gefänglein und dazu gehörigem Pumpern sich an der Stubentüre bemerk-



Ankunft unserer Afrikareisenden im Hafen von Lobitoban.

lich machte. Wir haben allerhand Stücklein mitsammen vollführt, mehr ihr als mir zum Ruhme; denn sie war ein lieber Engel, eine zweite „Klein Nelli“, ich ein zuwiderer Bengel, doch ihr lieber „Panz.“

Ich schleppte die Diphtheritis aus der Schule heim und trotz der Mühen des als Politiker verlachten, aber als Arzt ausgezeichneten Schulkameraden meiner Mutter, des Dr. Gäch, starb das Sonnenscheinchen des Hauses und verschwand die so gerne gehörte Hausglocke. Ich hätte es keinem raten mögen, die liebe Kleine nachzumachen und ihr „Bim bam!“ zu probieren. Vielleicht wäre er mit der großen Zuberstange verjagt worden. Der Vetter, der ihr Spielzeug erbte, womit er als Nach-

barsbüblein und Alters- oder Jugendgenosse mit ihr gespielt hatte, verschmähte den kleinen Zuber samt dem einst so lieben Inhalt. Was war die Welt ohne unsern Liebling!

Nun laßt mich aber auch erzählen, wie dortzulande die wirkliche „Großglocke“ vom Turme verschwand, zuerst freilich wie sie hinauf mußte.

Sie war nämlich nicht gerne droben!

Der Mesner streckte schier die Zunge heraus wie unser großer Bernhardiner, wenn der im Sommer nimmer genug schnaufen kann vor Hundstagshitze. Einmal sprach der Wortkarge, den wir als Kinder als den gestrengen Gusterer das heißt Küster fürchteten, zu mir in der Sakristei, ich war damals schon Pfarrer:

„Ich weiß nicht, ist die große Glocke für unsern Turm zu groß, oder ist unser Turm für die neue Glocke zu klein. Etwas hat's!“ Es hatte aber das, daß der sonst ausgezeichnete Pfarrer immer lärmte und darum auch seitens seiner „Großen“ mehr Spektakel wünschte, wobei er nicht glauben wollte, daß der Schwingerraum im alten Turme zu enge war. Wäre nur der dann bedenklich schwankende Turm umgefallen, es wäre viel besser gewesen, als daß damals der Campanile von Venedig umstürzte; denn dann hätte der Herr Antonius von Nigraagua sich fluchs einen nach dem Herzen des Glockengießers gebaut, doch der Turm wackelte nur und mochte nicht umfallen. Er hatte einen zu festen Dick-^{nein} Zwiebelkopf! Aber es kam der Krieg, wo die Deutschen dem Vaterlande die Glocken opferten, damit die Juden usw. usw.

Da ging es auch der „Hofbäuerin“ daran und darum muß ich das kurze Lebensläuflein der Leidtragenden berichten, schon wegen der „Frauenglocke“, die noch heute im freundlichen Avegeläute verkündet dein Lob o Maria so lieb und so traut.

Und doch sind die zwei mitammen in die Schule gegangen, nämlich die Hofbäuerin, von der die Große ihren Namen hatte und die Stephanbauern Marie, die die Frauenglocke mit ihr zur gleichen Zeit beim gleichen Gießer bestellte.

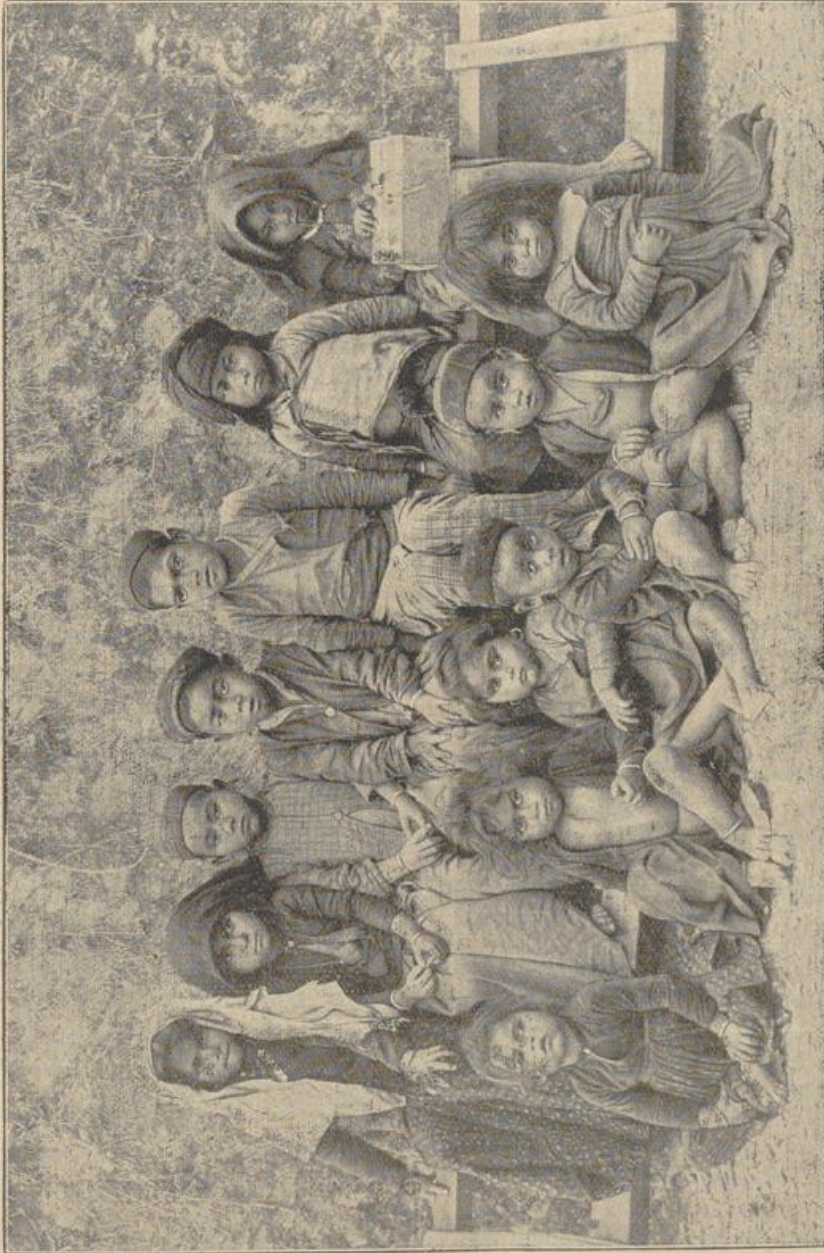
Aber es heißt irgendwo in der hl. Schrift, daß zwei mittun, aber schließlich fällt eines durch oder eines darf nicht mehr mittun, eben das so durchgefallen ist.

Es war üblich, daß am Abende, sowie bei Prozessionen zugleich die Glocken der Pfarre und die der Frauenkirche auf dem Hügel daneben, auf dem Frauenbergl also, geläutet wurden.

Die größere auf dem Pfarrturme war nun, wie gesagt, dem Herrn geistlichen Räte zu klein und die auf dem Marienheiligume zersprang.

Da war nun eines Tages der Dekan zur Visitation der Kirchen dagewesen und hatte am Schluße gesagt:

Doch nein! Wir erzählen, was darauf der Ortspfarrer, nämlich der



Jung-Tibet nach dem Spiel.

geistliche Rat zur Hofbäuerin gesagt hat:

„Der hochw. Herr Dekan hat unser Altarinnen beanstandet und gefragt, ob denn das christliche Landvolk gar keine Truhen mehr habe.

Der Altar bedeutet Christum den Herrn und die drei Leinwandtücher darauf sind die Hüllen für seinen heiligen Leib, sie haben das ja in Ihrem Hausbuch gelesen!"

"Freilich!"

Sie besaß aber sonst keines als die wahren Abenteuer des echten Schinderhannes.

Der geistliche Rat fuhr fort: „Deshalb habe ich gedacht, wenn die Frau Hofbäuerin in ihrem Kasten nachsehen wollte!"

Die Gebetene machte ein sehr nichtsagendes Gesicht und sprach: „Die geistlichen Herren haben immer viel zu denken. Es wird mit der Zeit schon soviel Geld in der Kirchenkasse sein, wo die Leute bei den Leichen jeder meist seinen Pfennig einlegt."

Da dachte der Pfarrer: „Ich kann halt das Betteln nicht, aber es stieg ihm auch etwas Galle gegen die geizige Bäuerin auf, daß er vor sich hinsagte: „Und du mich auch!"

Das dürft ihr ihm nicht übel nehmen, denn das sage ich auch jedesmal wenn eine Hofbäuerin sich vorausredet und das unterstützt die Verdauung solcher Reden ganz bedeutend, während man sonst dafür Doktor und Bader nötig hätte.

Der Pfarrer schrieb nun an den Glockengießer einen Brief:

p. p.

Indem, daß die gesprungene Frauenturmglöcke einerseits aus Ihrer Firma stammt und zwar aus neuerer Zeit, indem ferner vor ihr auch nur eine auf dem betreffenden Turme war, bis mein Vorfahre diese hinausschaffte, habe ich mich zu folgender Abhilfe der Kalamität entschlossen:

Ich wünsche längst auf dem Pfarrkirchturme eine der Bedeutung des Ortes entsprechende Glöcke, wozu mir aus einem Fonde 500 M in Worten fünfhundert Mark zur Verfügung stehen. Ich gebe nun, bis auf Weiteres das Metall der Zersprungenen für die neue große Pfarrkirchenglocke dran und hoffe, da Sie auch aus eingangs angedeutetem Grunde ein Einsehen haben werden, daß es mir, so mir Gott das Leben schenkt, gelingt, ein passendes Glöcklein zum andern Turm auf die Muttergotteskirche zu gewinnen. Ich hoffe nächstens selbst bei Ihnen vorsprechen zu können. Im Uebrigen usw.

Wie es sein wollte, war am nächsten Sonntage eine der bezeichneten Prozessionen, dabei läuteten wieder alle Glöcken, aber es hieß, es sei ein rechtes Geschepper gewesen, die Frauenglocke müsse bald ersetzt werden, allerdings wolle der Pfarrer eine große auf „sein Turm."

Als der geistliche Rat aus der Kirche trat, fragte der Pfleger, daß es der Hofbauer hören konnte, falls er wollte, und da will man meistens, ob seine Tour in der Leinwand neulich gefruchtet habe.

„Nein! Die erste hat gleich ein so gnädiges Gesicht geschnitten, so daß ich den Säbel eingesteckt habe,“ erwiderte der geistliche Rat.

„Was haben sich denn der Herr geistliche Rat gedacht?“ fragte jener mit boshaftem Seitenblicke.

„Wer alles sagt, ist ein Pritscher!“ erklärte der Gefragte und schritt dem Pfarrhause zu.

Dort war die gute Haut oder wie man besser sagt, die gute Stunde, nämlich die Marie vom Stephanhofe, die auch eine gute Stunde zur Kirche hatte.

Des Pfarrers Schwester hatte ihr eine Tasse hergerichtet, weil sie auch Marie heiße, in Wirklichkeit, weil dieselbe kommuniziert hatte und daher noch nüchtern war, außerdem nach sechs Mädchen hoffentlich ein Bube bald ans Ruder käme. —

„Ich habe Sie geeilt!“ rief sie fröhlich, „ich sitze schon und Sie können schauen, daß auch Sie etwas kriegen, Herr geistlicher Rat!“

„Ei! Ich dachte, Sie wagten sich nimmer so weit!“

„Ich habe mir gedacht, es schade nicht, wenn ich nochmal beichte. Gibt oft gar ein Geläute und hernach werde ich manche Woche angehängt sein, hoffe ich!“

„Sie müssen sich halt Zeit lassen heimzu!“ mahnte der Pfarrer und wollte sich entfernen. Da sagte die Rastende:

„Ich hätt’ schon ein Wörtl. Der Fräulein Marie habe ich es schon gesagt.“

Die Haushälterin berichtete, daß die Bäuerin, wenn der liebe Gott den Wunsch des Mannes erfüllen würde, so wollte sie den Buben zu Ehren Mariens Joseph taufen lassen, denn die Mädchen gehörten alle der Hochgebenedeiten, die Maria Annunciata, die Immaculata, die Regina, die Dolorosa, die Virgomater, und die am meisten Lärm mache, nämlich die Advocata. Wenn es nun ein Büblein würde, so warte sie auf einen Joseph!

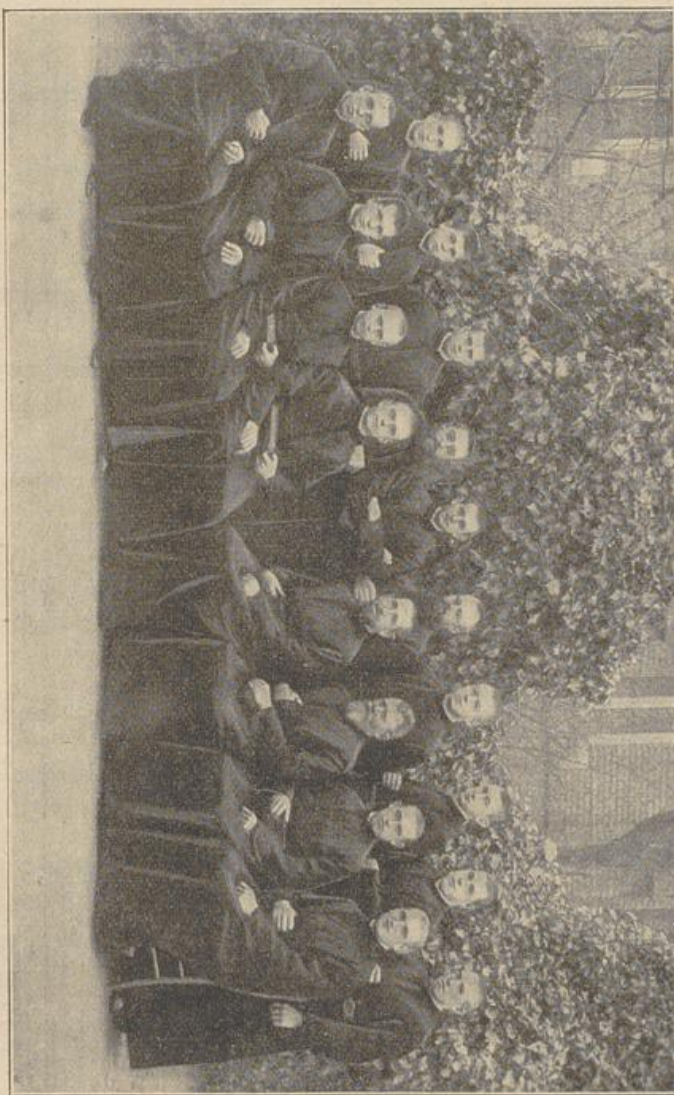
Dann wollte sie auf das alte Metall zu Gunsten der Pfarrkirche verzichten und eine ganze Glocke zum Frauenglöcklein hinzu schaffen und weil es halt so wäre, daß der hl. Joseph seine gebenedeite Braut am meisten preise, deshalb sollte sie seinen Namen tragen.

Die Stephaniebäuerin las seit der Kindheit das lateinisch-deutsche

Mesbuch mit, wie sie es bei den Nonnen gelernt hatte, deshalb meinte sie, es solle auf der Josephiglocke der Spruch stehen:

Dignare me laudare te, virgo sacrata. Da mihi virtutem contra hostes tuos!

Unsere Missionsbrüder, welche am 3. Febr. 1926 in St. Paul ihre erste bzw. ewige Probe ablegten.



Der Pfarrer sah das frohe Leuchten im Auge der Braven, daher neckte er sie: „Wenn es aber ein Zwilling wird und der Bub bleibt da und das Mädchen schiebt ab, dann muß mir die Stephaniebäuerin als Mitgift auch noch für die Pfarre ein paar Mark opfern!“

„Du hast aber gar keinen Boden und behauptest, du verstündest nicht zu betteln!“ zürnte die Schwester und sagte leise zu der Mäuden: „Heute kommen sie nimmer heim! Ich rate, daß wir zur Marieliese gehen, ich führe Sie und Sie wissen, daß Sie dort gute Warte haben!“

Am Abende flog eine Gratia plena sogleich nach der Taufe in den Himmel, der Joseph — erlaubet mir die Wahrheit zu sagen — plärte neben dem matt schlafenden Schwesterlein, das sich gar nicht kümmerte um das was ihr geschah, wie wenn es im Pfarrhose daneben oder auf dem Kirchendache brenne. Es brannte aber das neue Salz, wovon der Kleine um so viel mehr erhielt, als dem Schlummernden daneben entzogen war. Die Hebamme in ihrem schmucken Häubchen hatte so großes Mitleid mit dem Engelchen und bat: „Herr geistlicher Rat! Plagen Sie das zarte Dingerl nimmer! Es pressiert! Wir bringen's eh' nimmer lebendig aus der Kirche!“

Da taufte es der Priester zunächst mit Weglassung der Zeremonien und wählte selbst den Namen „Gratia“ dafür und sah ihm, ehe er an den kräftigen Buben ging, zu, wie es unter stillem Lächeln sagte: „Ihr da? Habet mich alle gern! Ich wäre als 7. Mädchen in Dornherein die böse Sieben!“

Kurz das Kind zog es vor, den Aufenthaltsort sogleich zu wechseln. Dem Knaben gab aber der Geistliche viel Salz; dann sagte er zu dem noch betrübt dreinschauenden Vater, der ja heute zugleich Wiege und Sörglein anschaffen sollte: „Da müssen sie schon noch einen andern Stephanbauern anschaffen, eben einen Stephan. Der da wird Pfarrer so gewiß ich es bin.“

Die Hebamme Marieliese lächelte glücklich; denn sie wußte das Geheimnis. Sie sagte zum Vater: „Seien Sie unbesorgt! Es fehlt der Mutter gar nichts. Wenn Sie über morgen von der Kindsleiche heimfahren, darf ich mit der Bäuerin und dem Sepperl mitfahren!“ Da war der Stephanbauer so zufrieden, daß er für den Hirten drei Dinge mitnahm:

Einen Kranz Regensburger, ein Kistchen Zigarren und ein Säcklein Pulver für das, was der Gendarm nicht wissen darf.

Der Herr Wachtmeister ging an solchen Tagen stets eifrig Patrouille, nur traf rein zufällig stets der andere Ring: Man kann nicht gleichzeitig an mehr Plätzen sein, wie der hl. Antonius, sein Namenspatron!

Der Pfarrer sang außerordentlich laut das Engelamt, die Glocken verbrachten ein erbärmliches Geschepper, wie er sogleich auf dem Kirchplatze jedem klar machte.

(Fortsetzung folgt.)